

Elemente in Mußestunden versammeln können, wenn nicht der letzte Rest dessen, was die Münchener Künstlergesellschaften einst weltberühmt machte, auch noch in die Brüche gehen soll.

Neuerlich hat man am Maximilianeum wieder Gerüste und Bretterverschlüge angebracht, hinter denen sich vielleicht wieder eine jener Ueberraschungen vorbereitet, welche an dieser Stelle dem kunstliebenden Publikum schon zu wiederholten Malen bereitet wurden. In der letzten Zeit hat man die pompejanischen Tänzerinnen in der Arkadenhalle mit dicken Laubgewinden zusammengehängt und die franzwindenden Fräulein auf der Höhe des Baues mit dicken Eisenstangen gleich Strebepfeilern gestützt; es besteht sonach kein Grund zur Besorgniß mehr, daß die eine oder die andre von ihnen abhanden komme.

### Die Hamburger Kunst-Ausstellung.

(Schluß.)

Hamburg, Ende Mai 1872.

Unter den Aquarellen fanden sich zwei von dem Engländer Collingwood Smith, eine italienische und eine englische (Devon) Landschaft; in breiter Behandlung und sicherer Beherrschung des Materials könnten die deutschen Aquarellisten noch von ihm lernen; die Luftperspektive ist aber mangelhaft; der Hintergrund nimmt zu früh tiefblaue Töne an. Die deutschen Bearbeiter dieses Faches liefern einzelne gute Sachen, werden aber alle in Schattengestellt von Professor Werner's Aquarellen (der Nil in Nubien, der Jordan bei Jericho und Antiquitätenhändler bei Karnak) in denen der charakteristische Typus orientalischer Landschaften, Menschen und Thiere mit tadelloser Treue und unübertrefflicher Meisterschaft zur Darstellung gelangen.

Unter den vielen, im ersten Theile meines Berichtes noch nicht besprochenen, weil damals noch nicht ausgestellt gewesenen Genrebildern verdienen einige unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade. Ich nenne zuerst Engelhardt, der mit seinem kleinen Mädchen, welches mit dem ganzen, der Wichtigkeit der Handlung entsprechenden Ernste eine Nähnadel einfädelt, auf's Neue den Beweis liefert, wenn es dessen noch bedurft hätte, daß die einfachsten Motive, wenn nur mit liebevollem Versenken in das, was wir die Seele der Kindheit nennen möchten, behandelt und von der goldigen Poesie, welche dieses Alter des unbewußten Glückes verklärt, angehaucht, immer und überall einer nachhaltigen Wirkung und sympathischen Aufnahme gewiß sind. Leider ist dies innige Verständniß für das Leben und Denken des Kindes nur wenigen, glücklich angelegten Naturen verliehen, und daher kommt es, daß es mit den gelungenen Kinderbildern so geht wie mit den guten Jugenddramen; es sind der unberufenen Bearbeiter zu viele und infolge dessen die wirklich gebiegenen Leistungen

im Verhältniß zu der auf diesem Gebiete herrschenden starken Produktion auffallend selten. — Ein tüchtiges Bild, nur etwas dunkel in der Farbe, ist die Vorstellung des neuen Schullehrers beim Dorfschulzen von E. Schuba in Düsseldorf; jedes Gesicht hat hier etwas zu sagen und ist glücklich individualisirt; der selbstbewußte Schullehrer, die freundliche Haushehre desselben und seine schelmisch niedliche Tochter, welche verstoßene Blicke des Wohlgefallens auf den hübschen, bescheidenen Jüngling wirft, die drei Kinder nicht zu vergessen, die den neuen Meister mit verschiedenen Empfindungen anstarren, bilden ein ansprechendes Ensemble. Als einfaches und doch wirksames Motiv mag noch „Schwere Arbeit“ von E. A. Schmidt in Hamburg genannt werden. Ein anderer hier anfassiger Maler, Schulz, hat in zwei Pendants „Im Boudoir“ und „Im Stübchen“ einen glücklichen Gedanken hübsch verwertet; in dem prunkvollen Boudoir, welches Camellien in einem eleganten Gefäß und eine Abbildung habender Frauen schmückt, sehen wir eine brünette, tief dekolletirte Dame einen Liebesbrief schreiben, in dem einfachen Stübchen, dem eine Madonna und eine Rose im Wasserglase als einziger Zierrat dienen, sitzt eine jungfräuliche Blondine, sitfam gekleidet, und näht; beide Erscheinungen sind übrigens von großer Amuth; die gebiegene Ausführung der Details, ohne in's Peinliche zu verfallen, erinnert an die besten Vorbilder. Eine sonderbare Idee ist Fischer's (Stuttgart) Dame mit gelbem Gesicht, Hals und Kleide. Eine koloristisch hervorragende Erscheinung ist Hauschildt's Bacchantin, eine üppige, farbenprächtige Gestalt voll übersprudelnder Lebenslust. Die Gewandung und die Früchte, welche sie in der Linken trägt, heben sich in ihrem glühenden Kolorit wirksam von dem blauen Hintergrunde ab\*). Die Zeichnung ist von tadelloser Korrektheit. Das Rosenmädchen von B. Budde hat eine etwas kräftige Muskulatur, sonst aber eine anziehendere Außenseite als die Modedamen, welche uns in allen möglichen uninteressanten Situationen ihre Toiletten vorführen, und mit deren Aufzählung ich die Nachsicht der Leser nicht ungebührlich in Anspruch nehmen will. Zu einem interessanten Vergleich französischer mit deutscher Auffassung desselben Gegenstandes giebt die Darstellung des Decameron von Devaux Veranlassung; wer das Bild von Blas kennt, wird

\*) Dieser Figur ist in diesen Blättern früher einmal der Vorwurf eines cancanartigen Zurückwerfens des Kopfes gemacht worden; das scheint uns deswegen nicht ganz zutreffend, weil dieselbe Geste auf vielen antiken Darstellungen desselben Gegenstandes wiederkehrt, und, mag man sonst darüber denken wie man will, jedenfalls mit dem Cancan nichts zu thun hat. Wir haben persönlich den Eindruck der „französischen Antike“ von diesem Bilde nicht empfangen; die vervollkommenen Mittel der modernen Malerei machen es allerdings sehr schwierig, den Geist antiker Darstellungsweise zu treffen.

jener hauptsächlich auf die Produktion üppiger Frauen in pikanten Stellungen berechneten Darstellung keinen rechten Geschmack abgewinnen können; von hochkomischer Wirkung ist der in dem Bilde angebrachte marmorne Löwe, eine große Katze, welche unter grimmigen Gesichtsverrenkungen eine ungewöhnlich große Muz zu knacken scheint.

Bahrahaft kläglich steht es mit den Themen aus der biblischen Geschichte und der Märchenwelt aus; jene vertritt ein einziges Bild von E. Schmidt in Stuttgart, David (so sagt wenigstens der Katalog) einem Löwen ein Lamm entziehend. Arnold in München und Risse in Düsseldorf bringen eine Kächin und einige Tauben zusammen und wollen uns weismachen, daß sie damit Aschenbrödel gemeint hätten. Sollten diese Herren niemals von einem gewissen Schwind gehört haben, von dem die Sage geht, daß er wie kein anderer den zarten Duft der Märchenpoesie auf die Leinwand zu übertragen verstanden habe? Ein schmutziges Mädchen ist doch darum noch kein Aschenbrödel, selbst wenn sie mit Tauben spielen oder böshafte Stiefschwestern haben sollte; auch der kategorische Imperativ der Etikette oder des Katalogs kann die Genehmigung unserer rebellischen Phantasie zu dieser Mystifikation nicht erzwingen.

Genreartige Thierbilder sind vorhanden von Hesselberg (spielende Hunde) und Carl Parz; die drollige Possirlichkeit der jungen Käzchen muß auch dem ärgsten Hypochonder ein Lächeln ablocken; jeder Katzenfreund weiß, wie schwierig die Darstellung dieser Thiergattung ist, und wie äußerst selten sie mit voller Naturwahrheit gelingt; Parz hat diese Schwierigkeit vollkommen überwunden und den Habitus der Käzchen auf das Treffendste zur Erscheinung gebracht.

Blumen am Fenster, Camellien und andere auf einem Abasterfischchen, mit einem Blicke auf eine Schneelandschaft, von Emma v. Melle in Lübeck, weichen von der langweiligen Manier vieler Blumenmalerinnen ab, nur die Blumen und weiter nichts möglichst naturgetreu abzufotografieren, als handelte es sich um Illustrationen für botanische Werke. Sonderbar! Während die naturhistorischen Werke der neuesten Zeit die dargestellten Objekte in effektvollen Situationen und Gruppierungen vorzuführen lieben, glaubt die landläufige Stilleben-Malerei schon viel geleistet zu haben, wenn sie einige Feldblumen, einige Früchte, wenn's hoch kommt mit einer Fliege darauf, oder ein Stück Käse naturgetreu wiedergegeben hat. Es wäre allen Stilleben-Malern, speziell aber den Blumen-Malerinnen sehr zu empfehlen, sich einmal mit der Frage, warum denn ihre Kunststücke so gar keine Aufmerksamkeit erregen, eingehend zu beschäftigen.

### Kunstliteratur.

Herman Grimm, Das Leben Raphael's von Urbino. Italienischer Text von Vasari, Uebersetzung und Commentar. I. Theil: Bis zur Vollendung der Disputa und Schule von Athen. Mit Raphael's Bildniß nach dem Original in der Münchener Galerie in Albertotypie und zwei photograph. Schrifttafeln. 8. Berlin, Dümmler, 1872.

Ein summarisches Urtheil über das obige, seit langer Zeit vorbereitete Buch zu fällen, wäre dem Verfasser gegenüber unbillig, auch sachlich kaum möglich. Man muß in jedem einzelnen Falle mit H. Grimm rechnen, Schritt für Schritt ihm folgen, zumal bei diesem Werke, das vielfach ebenso zum Widerspruch reizt, als es zum Beifall auffordert, wo die hervorragende kritische Begabung des Autors, insbesondere wenn es sich um die Auseinandersetzung mit literarischen Quellen und Traditionen handelt, ebenso unbestritten ist als bestreitbar seine spezifisch künstlerischen Anschauungen. Was vortrefflich ist und unbedingt verdienstlich, ist die scharfe und genaue Schilderung, wie sich seit Vasari die Raphaelkunde, oft auch Raphaellegende allmählich entwickelt hat.

Für das Studium Vasari's als Schriftsteller, — sehr gut werden die Differenzen zwischen der ersten und zweiten Ausgabe verwerthet — bis herab für die Würdigung Passavant's enthält das Werk werthvolle Beiträge. Auch die energisch durchgreifende Benutzung der Handzeichnungen, in photographirten Facsimiles jetzt allgemein zugänglich, um die verschiedenen Werke Raphael's, ihre Genesis und Entwicklung in das rechte Licht zu setzen, verdient größtes Lob. Nur geht der Verfasser wohl zu weit, wenn er in der Einleitung zu verstehen giebt, die Handzeichnungen wären bis jetzt noch nicht zu ihrem vollen Rechte als kunsthistorisches Material gekommen. Eben weil sie zum kunsthistorischen Unterrichte unumgänglich nothwendig sind, wurden sie auch bisher schon bei kunsthistorischen Vorlesungen verwandt. Wer an der Bonner Universität im letzten Jahrzehnt Kunstgeschichte studirt hat, wird Zeugniß dafür ablegen können. Und ähnlich ist es gewiß auch sonst der Fall gewesen.

Abweichungen von den gangbaren Ansichten über Raphael und seine Werke wird man in Grimm's Buche zahlreich antreffen. Man thut dem Verfasser aber Unrecht, wenn man ihn wie einst Bottari una certa vaghezza di novità vorwirft. Er bringt in der Regel nicht unbedingt neue Behauptungen vor, aber mit einer gewissen Vorliebe holt er halbverschollene Meinungen aus ihrem Dunkel hervor und vertheidigt mit dem Aufgebot großer Gelehrsamkeit und einem reichen kritischen Apparat ihr Recht. Ob ihm diese zahlreichen Rettungen gelungen sind, muß in jedem einzelnen Fall geprüft werden. Ich gestehe, das sie zuweilen den Eindruck gar zu großer Künstlichkeit machen, daß zu viele „Vielleicht, möglicher Weise“ u. s. w. in den Kauf genommen werden müssen, um sie überzeugend zu finden. Die Gefahr tritt ein, daß an die Stelle des sicheren objektiven Urtheils das subjektive Belieben mit seinen endlosen Schwankungen im Gefolge zur Herrschaft gebracht wird. Kommt doch z. B. Herman Grimm dahin, für die Schule von Athen die Bezeichnung: Plato und Aristoteles ebenso natürlich und genügend zu finden, wie die andere: Paulus und der Areopag!

Die Anordnung des Stoffes ist für den Leser nicht